

freiwillig helfen

STOLPERSTEINE
in Berlin
www.stolpersteine-berlin.de

www.taz.de | anzeigen@taz.de | fon 030 - 25 90 23 14

2. – 8. dezember 2023

Offene Kirchen

Ehrenamtliche schaffen auch menschlich Zugänge

Die evangelische Hauptkirche in Wolfenbüttel ist fast jeden Tag vier Stunden geöffnet. Das ist auch Sabine Hoffmann zu verdanken. Weil die 1608 erbaute Kirche meist verschlossen war, rief sie ihre Gemeinde an – und wurde gefragt, ob sie nicht mithelfen wolle, die Kirche häufiger zugänglich zu machen. Ehrenamtlich.

Die 76-Jährige gehört seit dem zum Team, das die Kirche auf- und abschließt sowie für Fragen von Besuchern bereitsteht. „Das ist eine wunderschöne Aufgabe. Man übernimmt sich nicht und freut sich, wenn andere Menschen hier einen schönen Moment erlebt haben“, sagt Hoffmann, die wöchentlich bis zu acht Stunden im weltweit ersten Neubau einer großen protestantischen Kirche die Gäste begrüßt. „Ich dränge mich nicht auf, aber beantworte gerne Fragen“, sagt Hoffmann. Als Ehrenamtliche hat sie Erfahrung: Früher ging sie in ein Altersheim, um sich um Bewohnerinnen zu kümmern. „Das mache ich nicht mehr, weil es für mich zu schmerzhaft ist, wenn eine Person stirbt, die ich gut kenne.“

Um das Engagement ihrer vielen Ehrenamtlichen zu würdigen, hat die Evangelische Landeskirche Hanovers Standards aufgestellt. Dazu gehören unter anderem eine Tätigkeitsbeschreibung und eine Vereinbarung über den Ehrenamtsdienst, die Erstattung von Auslagen und Versicherungsschutz, der Austausch und Informationsfluss zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen sowie Reflexionsgespräche.

Hoffmanns Tipps für alle, die sich eine ehrenamtliche Tätigkeit in der Kirche vorstellen können: „Man muss nicht seinen Glauben raushängen lassen, aber etwas zu Glaubensfragen sagen können. Man muss Zeit haben. Und man sollte offen sein und sich nicht nur für ein Thema oder eine Tätigkeit, sondern vor allem für Menschen interessieren.“

Joachim Göres

Einen stabilen Rahmen, bitte

Das Engagement der Deutschen für das Gemeinwohl ist ungebrochen. Die gesellschaftliche Entwicklung hat aber in vielen Bereichen die Voraussetzungen und Strukturen stark verändert

Von Cordula Rode

Im Jahr 2019 engagieren sich 28,8 Millionen Menschen in Deutschland freiwillig – das sind 39,7 Prozent der Bevölkerung ab 14 Jahren. Diese Zahlen gehen aus dem Deutschen Freiwilligensurvey des Bundesministeriums für Familie, Frauen, Senioren und Jugend hervor. Dabei ist der Anteil von Männern und Frauen inzwischen ausgewogen, es zeigen sich aber deutliche Entwicklungen in den unterschiedlichen Altersbereichen. Besonders ausgeprägt ist der Anstieg bei den 65-Jährigen und Älteren, der zwischen 1990 und 2019 von 18 auf 31 Prozent gestiegen ist.

Insgesamt ist der Anteil freiwillig engagierter Menschen in den letzten 20 Jahren um fast 10 Prozent gestiegen. Dabei hat das klassische Ehrenamt eine deutliche Wandlung erfahren. „Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen haben sich stark verändert“, erläutert Jana Priemer. Die Politikwissenschaftlerin vom Zentrum für Zivilgesellschaftsforschung am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) beschäftigt sich seit einigen Jahren mit dieser Entwicklung.

„Das klassische Ehrenamt bekleideten die Menschen früher meist in Vereinen, bei Wohlfahrtsverbänden oder im Rettungsdienst – die Tätigkeiten er-

forderten neben einer gewissen Qualifikation vor allen Dingen Dauerhaftigkeit und Regelmäßigkeit“, so Priemer. Die aktuellen Lebensumstände der meisten Menschen ließen solche Tätigkeiten oft nicht mehr zu – es mangle an Zeit, und man sei auch nicht mehr so ortsgewunden wie früher. Deshalb würden sich viele Menschen flexibler und oft eher in akuten Krisen und Katastrophen engagieren: nach den Überschwemmun-

Ganz ohne Staat funktioniert die Zivilgesellschaft aber nicht

gen im Ahrtal etwa oder in der Hilfe für Geflüchtete, Stichwort „Willkommenskultur“. Auch der eigene Alltag biete oft Möglichkeiten, sich eher punktuell einzubringen, so die Forscherin: „Ein gutes Beispiel sind die Fördervereine an Schulen – Kuchen backen für ein Fest, ein Klassenzimmer streichen – da gibt es viele Möglichkeiten.“

Während die jüngere Generation oft von dem Wunsch getrieben wird, etwas zu bewirken und zu verändern und ihr Engagement zur eigenen Weiterentwicklung und auch zum beruflichen Nachweis ihrer Quali-

kation nutzt, ist die Motivation älterer Menschen oft eine Weitergabe der eigenen Lebenserfahrung. Das zeige sich besonders stark in einem aktuellen Trend, so Priemer: „Ein sehr starkes Wachstum beim freiwilligen Engagement findet sich im Bildungsbereich.“ Hier sind oft Mentor:innen und Pat:innen gefragt, die Kinder, Jugendliche, Geflüchtete unterstützen und begleiten. Und hier, so die Forscherin, würden sich besonders viele Menschen nach dem Abschluss ihres Berufslebens engagieren.

Ein Beispiel für diese Entwicklung ist der Verein „Seniorpartner in School“ (SIS). Der 2001 gegründete Verein bildet in 14 Bundesländern Freiwillige als Mediator:innen aus und vermittelt sie an Grundschulen. „Das Engagement in unserem Verein erfordert eine hohe Motivation und ein langfristiges Commitment“, sagt Matthias Kraemer, erster Vorsitzender des Bundesverbandes und Vorstandsvorsitzender des Landesverbandes Bayern. „Am Anfang steht die umfassende Ausbildung von rund 85 Stunden, danach die Bereitschaft, einmal wöchentlich in die jeweilige Schule zu gehen.“

Die Aufgabe der Mediator:innen ist es, Konflikte zwischen den Schüler:innen aufzugreifen und mit ihnen gemeinsam eine Lösung zu finden. „Das ist

eine sehr verantwortungsvolle Aufgabe, die dort ansetzt, wo die Lehrkräfte einfach zeitlich überfordert sind“, so Kraemer. Die Nachfrage an den Schülern sei sehr groß, aber es sei schwieriger geworden, genügend Menschen für dieses wertvolle und ausgesprochen sinnstiftende Ehrenamt zu gewinnen. Wer aber einmal dabei sei, bleibe das auch oft lang. Verpflichtend sind anderthalb Jahre, um den Aufwand der Ausbildung aufzufangen, aber: „Die meisten bleiben fünf Jahre und länger und scheiden dann vor allem aus Altersgründen aus.“ Anders als früher seien Menschen beim Antritt ihres Ruhestandes heute oft noch sehr fit, gesund und unternehmungslustig. „Aus dem Lebensabend ist eher ein Lebensnachmittag geworden.“

Kraemer wünscht sich für die Tätigkeit des Vereins deutlich mehr Unterstützung aus der Politik: „Als Verein haben wir, bei allem Einsatz, nur begrenzte Möglichkeiten und Strukturen, erfüllen aber eine wirklich wichtige Aufgabe im Bildungsbereich, der von den Schulen dankbar angenommen und hochgeschätzt wird.“ Im Netzwerk mit weiteren Bildungsorganisationen bemüht sich SIS um mehr Sichtbarkeit bei Politikern und hofft im Zuge der anstehenden Verpflichtung des Bundes zur Ganztagschule auf Unterstützung und Koopera-

tion: „Ehrenamt braucht Hauptamt, um unsere Arbeit in einem stabilen strukturellen Rahmen nachhaltig zu sichern.“

Auch andere Organisationen wünschen sich mehr Unterstützung. So geraten viele kleinere Vereine und Organisationen in Personalnot, weil das klassische Ehrenamt dort immer weiter wegbricht. Größere Vereine haben eher die Möglichkeit, die ehemals ehrenamtlichen Tätigkeiten mit festem Personal aufzufangen, die kleineren blühen ohne Freiwillige oft aus. „Das ist bedenklich“, betont Priemer, „hier droht an manchen Stellen eine Aufspaltung der Zivilgesellschaft in zwei Klassen.“

Das Projekt „Zivilgesellschaft und Bildung. Bürgerschaftliches Engagement in kommunalen Bildungslandschaften“ des WZB und des Vereins „Stiftungen für Bildung“, das bis Dezember 2024 läuft und vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert wird, will ein Mapping zivilgesellschaftlicher Akteure und ihrer Bildungsbeiträge entwickeln und die Rahmenbedingungen analysieren, unter denen diese zivilgesellschaftlichen Akteursgruppen arbeiten. Die Projektergebnisse sollen Handlungswissen für Politik und Praxis bieten, um langfristig optimale Bedingungen für alle zu schaffen, die mit ihrem Engagement die Gesellschaft am Laufen halten.



In akuten Fällen geht viel: Flüchtenden mit „Willkommenskultur“ begegnen Foto: Trappel/Caro/picture alliance

mehr bewegen
ENTWICKLUNGSDIENST

WENIGER BERUF
MEHR BERUFUNG

Für weniger Armut, mehr soziale Gerechtigkeit, Umweltschutz und Frieden. In über 80 Ländern.

www.entwicklungsdienst-bewegt.de

Vom Amt zum Projekt

In Wissenschaft und Alltag wird kaum noch vom „Ehrenamt“ gesprochen, sondern von „Engagement“

Der Begriff des „Ehrenamtes“ geht auf das 19. Jahrhundert zurück und bezeichnete ursprünglich wirklich ein Amt, in das man offiziell gewählt wurde, zum Beispiel in der kommunalen Verwaltung, später dann auch in Vereinen und Verbänden.

Die Ehrenamtler übernehmen die jeweilige Tätigkeit in der Regel freiwillig und unentgeltlich. Auch heute noch gibt es öffentliche Ehrenämter, de-

ren Übernahme verpflichtend ist, zum Beispiel der Dienst als Schöffe oder Wahlhelfer.

Das Gemeinwohl im Fokus

Im Laufe der Zeit verwischte sich die strenge Definition des Ehrenamtes und wurde allgemein als freiwillige Tätigkeit im Dienste des Gemeinwohls verstanden. 1996 definierte der Bundestag den Begriff wie folgt: „Grundsätzlich wird unter ehrenamtlicher Tätigkeit jede frei-

willig erbrachte, nicht auf Entgelt ausgerichtete außerberufliche Tätigkeit verstanden, die am Gemeinwohl orientiert ist, auch wenn sie für einen einzelnen erbracht wird.“

In den 1990er Jahren kamen eine Reihe alternativer Bezeichnungen zum angestammten Begriff des Ehrenamtes auf. Wissenschaftler verwenden inzwischen die Begriffe „Engagement“ oder „freiwilliges Engagement“, auch in der Umgangs-

sprache hat sich dies bereits zu großen Teilen durchgesetzt. Hier werden zudem die Bezeichnungen „Freiwilligenarbeit“ und „bürgerschaftlichem Engagement“ genutzt oder manchmal auch „neues Ehrenamt“.

Hintergrund dieses Wandels ist, dass die Freiwilligkeit heutzutage meistens nicht mehr ein Amt oder konkrete Funktionen gebunden, sondern eher anlass- oder projektbezogen ist.

Cordula Rode

Über Ängste und Erwartungen sprechen

Stefanie Towarnicki lebt in einem Mehrgenerationenhaus. Sie hat das Wohnprojekt selbst initiiert. Die Gemeinschaft kann auch deshalb gut miteinander, weil persönliche Befindlichkeiten im Vorfeld geklärt wurden – und weil man sich bis heute miteinander austauscht

Von Lars Klaaßen

„Das Herz des Hauses ist der Gemeinschaftsraum“, betont Stefanie Towarnicki, „auch wenn wir wegen der Coronapandemie in den vergangenen Jahren nur sehr eingeschränkt zusammenkommen konnten.“ Nun treffen sich dort die Bewohner des Wohnprojekts wieder, außerdem finden darin auch Seminare und Kulturveranstaltungen statt. Externe haben die Möglichkeit, den Raum zu mieten. Im Rosenhaus am Seilerweg leben 14 Menschen, zwischen 30 und 81 Jahre alt. Die ehemalige Schule im friesischen Varel wurde komplett umgebaut, bevor die Mitglieder der generationenübergreifenden Gemeinschaft dort einzogen. Bis es dazu kommen konnte, bedürfte es vieler Gespräche und Vorbereitungsstunden, nicht nur die späteren Bewohner, auch eine Reihe anderer Akteure mussten mit ins Boot geholt werden. Den Anstoß dazu hatte die heute 79-jährige Towarnicki gegeben – und die nötige Ausdauer dafür hat sie ebenfalls mitgebracht. „Über sieben Jahre hat es von der Idee bis zum Einzug im Jahr 2015 gedauert“, berichtet sie und ist auch heute noch glücklich, dass die Idee Realität geworden ist.

Die ehemalige Krankenschwester hatte über ihre damalige Arbeit in Frankfurt am Main bereits Sozialstationen kennengelernt: „Solche gemeinsamen Wohnformen fürs Alter weckten mein persönliches Interesse.“ Als ihre Eltern in Varel pflegebedürftig wurden, zog sie dorthin. Dort entstand dann die Idee, selbst ein Projekt des generationenübergreifenden Wohnens fürs eigene Alter zu initiieren. Towarnicki ließ sich im Niedersächsenbüro Neues Wohnen im Alter beraten (das zum Forum Gemeinschaftliches Wohnen gehört, siehe Kasten) und besuchte dort Informationsveranstaltungen. Sie wandte sich an die Agenda Varel und Freiwilli-

genagentur „Ehrensache“, die erste Anlaufstelle für Projektgruppen und engagierte Menschen im Ort. Außerdem sprach sie die Stadtverwaltung an: „Die ersten am Projekt Interessierten und Vertreter der Kommune trafen sich einmal im Monat im Rathaus, darüber berichtete die Zeitung, was weitere Interessierte zu uns führte.“ Zunächst galt zu klären, welche Vorstellungen die potenziellen Mitglieder über ein gemeinschaftliches Wohnprojekt haben: Welche Schnittmengen gibt es, was

Von Beginn an viel Engagement: Über sieben Jahre hat es von der Idee bis zum Einzug gedauert

würde das kosten, inwieweit kann die Stadt dabei unterstützen? Von den ersten Interessierten ist neben Towarnicki heute noch eine dabei, andere sprangen ab, neue kamen hinzu.

„Der Kreis der Gesprächspartner und Berater wurde im Laufe der weiteren Planung größer“, erinnert sich die Initiatorin. „Dankbar waren wir auch für die Unterstützung einer Anwältin, die uns ehrenamtlich zu rechtlichen und vertraglichen Dingen beraten hat.“ Das Ergebnis: Der Landkreis verkaufte die alte Schule in Varel an die kommunale Wohnungsbau-Gesellschaft Friesland, ein Architekt wurde mit dem Umbau beauftragt. Die neue Wohngemeinschaft gründete einen Verein, der mit der Wohnungsbau-Gesellschaft einen Kooperationsvertrag abschloss. Die Vereinsmitglieder wiederum mieten ihre Wohnungen dort separat. Die Umbaukosten waren zwar beträchtlich, doch die Wohnungen können für 6,50 Euro pro Quadratmeter vermietet werden, weil der Bund das Projekt

mit 130.000 Euro gefördert hat. Auch die soziale Wohnraumförderung Niedersachsen hat sich daran beteiligt.

„Wichtig war, dass wir uns als künftige Gemeinschaft gut kennenlernen und über grundsätzliche Dinge des künftigen Zusammenlebens einig werden“, sagt Towarnicki. Deshalb haben die Mitglieder des Projekts anderthalb Jahre vor dem Einzug in ihr Haus mit einer Supervision begonnen. Dort wurde vor allem thematisiert, wer welche Befürchtungen und Erwartungen mitbringt: Wie eng will man miteinander wohnen, was miteinander teilen? Die 14 Vereinsmitglieder bewohnen jeweils eine Zweizimmerwohnung, zwischen 40 und 65 Quadratmeter groß. Alle Wohnungen sind barrierearm. Die Gemeinschaft teilt sich zudem eine Gästewohnung, eine Terrasse, Fahrrad- und Geräteschuppen sowie den Waschkeller. Regelmäßige Bewohnertreffen fanden nach dem Einzug zunächst alle zwei Wochen statt, dann monatlich und nun noch im Sechswochentakt. „Der Gesprächsbedarf für Organisatorisches ist immer groß“, so Towarnicki. „Die anfallenden Aufgaben im Haus und im Garten werden besprochen und aufgeteilt.“

Füreinander da zu sein, heißt auch, dass man sich im Krankheitsfall umeinander kümmert. Dann wird geregelt, wer wann zu Besuch vorbeikommt, kocht und einkauft. Im Haus gibt es auch eine für alle zugängliche Notfall-Mappe, in der für jede Person die Ansprechpartner aufgelistet sind: vom zuständigen Arzt bis zu Verwandten, die benachrichtigt werden sollen. Wer einen Pflegedienst benötigt, bestellt diesen wie üblich ins Haus. Doch was, wenn solche Unterstützung nicht mehr ausreicht? „Falls etwa jemand so schwer an Demenz erkrankt, dass der Alltag hier nicht mehr bewältigt werden kann, müssen die Bewohner mit den Angehörigen der betreffenden Person bespre-



Unter einem Dach, eine WG in Eyach, und für alle ein Gewinn Foto: Christoph Schmidt/dpa/picture alliance

chen, was getan werden kann“, sagt Towarnicki. „Wenn von uns mal jemand auszieht, stirbt oder ins Pflegeheim kommt, wird das nicht nur für uns als Einzelne, sondern auch als Gruppe eine große Herausforderung – hierbei werden wir dann vielleicht auch wieder professionelle Unterstützung von außen benötigen.“

Vor Corona kamen die Bewohner noch regelmäßig im Gemeinschaftsraum zusammen, manchmal einfach so, manchmal bei Veranstaltungen, derzeit eher auf der Terrasse oder im Garten. Zweimal im Jahr lud der Verein die Nachbarschaft zur Cafeteria ein. Zu Weihnachten 2021 haben die jüngeren den Baum im Gemeinschaftsraum geschmückt, die Bewohner konnten nur mit Abstand beinahe sitzend sitzen. Kaum entspannte sich die Coronasituation, überzog Russland seinen westlichen Nachbarn mit Krieg. Von März bis November 2022 nahm die Gemeinschaft eine ukrainische Familie im Haus auf: Oma, Tochter und den neunjährigen Enkel. Das gemeinschaftliche Wohnprojekt in Varel spannt den Bogen über Generationen wie Nationen.

Wege zum gemeinschaftlichen Wohnen

Als bundesweites Netzwerk hat sich bereits 1992 das **Forum Gemeinschaftliches Wohnen** gegründet. Es hat eine zentrale Geschäftsstelle und 27 Regionalstellen. Der Verein zeigt unter anderem die Vielfalt der Wohnprojekte auf, vor allem für Ältere, und unterstützt Interessierte dabei, die ihnen gemäße Form zu finden. Um die notwendigen Akteurinnen und Akteure zusammenzuführen, besteht ein Schwerpunkt der Aktivitäten im Bildungsbereich und in der Netzwerkbildung. verein.fgw-ev.de
Mit der Plattform **WIN – Wissen, Informationen, Netzwerke** hat das Forum einen einfachen Zugang zu Beratung und Informationen geschaffen. Dort findet man auch Veranstaltungen und Vernetzungsangebote sowie Wissenswertes rund um das gemeinschaftliche Wohnen und neue Wohnformen. Eine erste Orientierung für die Finanzierungsplanung gibt das Portal ebenso. Hierbei ist die **Förderdatenbank** ein gutes Werkzeug. win.fgw-ev.de

Seit knapp vier Jahren verbindet die Onlineplattform **bring-together** Menschen, die gemeinschaftlich Wohnen, Leben und Arbeiten wollen. Dort können Kommunen ihre Leerstände für gemeinschaftliches Wohnen inserieren. Das Unternehmen bietet in seiner „Akademie“ auch Seminare an, in denen man sich für ein Leben in Gemeinschaft fit machen kann. Das Leipziger Start-up hat den World Summit Award Germany 2021 gewonnen. Der WSA prämiert digitale Lösungen, die die Nachhaltigkeitsziele der UNO umzusetzen. www.bring-together.de/de
Speziell über **Mehrgenerationenhäuser** informiert das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend auf seinem gleichnamigen Portal. Über eine Suchmaske findet man dort Projekte im gewünschten Postleitzahlenbereich. Wer wissen möchte, was diese Wohnform charakterisiert, wird hier ebenfalls fündig. www.mehrgenerationenhaeuser.de

Sie können das Blatt wenden.

caritas international
DAS HILFSWERK DER DEUTSCHEN CARITAS

Einfach scannen und spenden.

#wendedasblatt
Spenden unter: caritas-international.de
IBAN: DE88 6602 0500 0202 0202 02